

Zur Baugeschichte des Spitals vom Heiligen Geist in Riedlingen a. d. Donau

Stefan Uhl

Das vormals vorderösterreichische Landstädtchen Riedlingen, am Oberlauf der Donau etwa auf halbem Weg zwischen Ulm und Sigmaringen gelegen, besitzt ein Heilig-Geist-Spital, dessen Hauptgebäude sich uns in dem Gebäude Wochenmarkt 3 im Herzen der Altstadt erhalten hat. Dieser Bau wurde in den letzten Jahren saniert, wobei sich die Möglichkeit einer eingehenden bauhistorischen Untersuchung bot. Im Kern handelt es sich um einen Fachwerkbau des frühen 15. Jahrhunderts, der sich in größeren Resten seiner Baukonstruktion noch erhalten hat. Der Bau ist nicht nur in gefügekundlicher Hinsicht sehr interessant, denn die Reste der Baukonstruktion gestatten es auch, Schlüsse auf die ursprüngliche Innengliederung und Ausstattung und damit auch auf die einstige Nutzungsverteilung zu ziehen. Auch spätere Veränderungen an Bauwerk und Innengliederung lassen sich streckenweise gut nachvollziehen, so dass der Bau dem großen Mosaikbild des Themas „Spital“ einen interessanten Einzelbaustein beizusteuern vermag.¹

Der historische Hintergrund²

Das Spital in Riedlingen geht in die Zeit um 1377/78 zurück. Der Riedlinger Kleriker Konrad Manopp hatte im nahen Biberach das segenreiche Wirken des dortigen Heilig-Geist-Spitals kennen gelernt und gedachte, seine Riedlinger Mitbürger mit einer gleichartigen Einrichtung, die er stiften wollte, zu versehen. 1377 erhielt er vom damaligen Stadtherrn, Herzog Leopold III. von Österreich, das Privileg der Befreiung seiner Stiftung von Steuern, Abgaben und Diensten. 1378 nahm der Rat der Stadt die Stiftung an und gewährte ihr dieselben Freiheiten wie der Stadtherr. Zur Aufsicht über das Spital hatte der Rat zwei Riedlinger

Bürger, die Spitalpfleger, zu bestimmen, während der laufende Betrieb der Obhut eines Spitalmeisters unterstand. Der Stiftungszweck war eindeutig festgelegt: Das Spital sollte der Versorgung von nicht arbeits- bzw. erwerbsfähigen Armen, Alten und Kranken dienen. Pfründner, also Alte, die sich zuvor mit einer Geldsumme eine Pfründe, d. h. Wohnrecht und Versorgung im Alter, im Spital erkaufen, sollten hingegen nur begrenzt aufgenommen werden. Der Passus, davon nur so viele aufzunehmen, dass es nicht zu viele würden, ist zwar sehr schwammig formuliert, zeigt aber deutlich das Primat der karitativen Tätigkeiten gegenüber der reinen Altenversorgung. Das Spital sollte eine Zufluchtsstätte für Notleidende und Bedürftige sein und keine Versorgungsanstalt für begüterte Mitbürger.

Noch 1378 stiftete Konrad Manopp auch eine Kaplanei für einen Altar im Spital. Eine Altarplatte mit der Stiftungsinschrift Manopps hat sich im heutigen Spitalaltar noch erhalten. In den folgenden Jahrzehnten blühte das Spital auf. Wie anderenorts auch, war es zum Instrument städtischen Grunderwerbs und städtischer Vermögensverwaltung geworden. Im frühen 15. Jahrhundert ist dann archivalisch ein Neubau zu erschließen. Es wird nämlich ein „altes“ Spital erwähnt, das sich nun im Besitz des Junkers Jörg von Hornstein befand. Da das Spitalgebäude Wochenmarkt 3, mit dem wir uns hier befassen (Abb. 1), dendrochronologisch auf

1 Erster Vorbericht bei: Uhl, Spital Riedlingen 2004, sowie Uhl, Spital Riedlingen 2005.

2 Zur Geschichte des Riedlinger Spitals siehe: Buck/Diemer, 600 Jahre Dienst an Kranken und Armen. – Beschreibung des Oberamts Riedlingen. – Denkingen, Zur ältesten Geschichte des Riedlinger Spitals. – Der Landkreis Biberach, 586 f. – Kronenbitter, Vom Manoppspital zum Manopp-Stift. – Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Kreis Riedlingen, 25–27.



Abb. 1 (oben): Riedlingen, Wochenmarkt 3. Ansicht von Osten. Der Bau geht in seinen wesentlichen Teilen auf einen Fachwerkbau von 1417 zurück. Anstelle der Dachabschleppung auf der rechten Seite erhob sich ursprünglich ein großes Zwerchhaus mit quer laufendem Satteldach.

Abb. 2 (unten): Riedlingen, Spital. Gesamtansicht des Spitalkomplexes von Südwesten mit der mittelalterlichen Stadtmauer und dem davor liegenden Stadtgraben. Vorne, mit angebautem Rundturm, das stattliche Verwaltungsgebäude von 1575, dahinter ein schmaler Zwischenbau, dann das im Text ausführlich behandelte Gebäude Wochenmarkt 3 und ganz links ein in nachmittelalterlicher Zeit erneuerter Seitenflügel.

1416/17 datiert ist, dürfte es sich bei diesem um das daraus zu erschließende „neue“ Spital handeln. 1569 soll das Spital abgebrannt sein,

wobei auch die städtischen Urkunden verloren gingen. Dieser Brand kann sich aber nicht auf das Gebäude Wochenmarkt 3 beziehen, denn dieses steht heute noch vor uns. Vielmehr wird der Brand wohl das südlich gelegene Neben- bzw. Verwaltungsgebäude des Spitals betroffen haben. Dieser Fachwerkbau nämlich zeigt Formen des 16. Jahrhunderts und ist im Treppenbereich inschriftlich mit 1575 datiert, so dass er als Neubau nach dem Brand von 1569 entstanden sein dürfte. In der Folgezeit verlief die Geschichte des Riedlinger Spitals mehr oder weniger ereignislos. 1823 aber wurde die Kapelle profaniert, und 1832 zog das Spital, dessen Verwaltung infolge der Säkularisation von der städtischen Verwaltung getrennt worden war, in das vor den Mauern der Stadt gelegene Kapuzinerkloster um. Das Gebäude Wochenmarkt 3 wurde um das Jahr 1936 zur Gewerbeschule umgebaut und dabei in seinem Inneren erheblich verändert. Lange Zeit waren hier auch die Sammlungen des Riedlinger Altertumsvereins zu sehen. Jüngst umfassend instand gesetzt, dient es heute als Alten- und Begegnungsstätte und beherbergt zugleich Räume und Magazine des Riedlinger Museumsvereins.

Das Gebäude und seine Baugeschichte

Bei dem Gebäude Wochenmarkt 3 in Riedlingen handelt es sich um einen großen Fachwerkbau, der an der Westseite des sogenannten Wochenmarktes liegt und mit seiner gegen Westen gewandten Rückfront auf der mittelalterlichen Stadtmauer sitzt (Abb. 2). Im Kern geht er auf einen um das Jahr 1417 (d) errichteten Bau zurück. Er besitzt einen etwa quadratischen Grundriss, unter dessen Südostecke sich ein länglicher Gewölbekeller befindet. Das hohe Erdgeschoss des Gebäudes ist in den Außenwänden vollständig massiv aufgeführt. In seinem Inneren zeigt es in der Südwestecke einen massiv ummauerten, rechteckigen Raum, der mit einem sechsjochigen Kreuzgratgewölbe in spätgotischen Formen überdeckt ist und üblicherweise als „Refektorium“ bezeichnet wird (Abb. 3; 4). Ansonsten ist der Restbereich kleinteilig durch Fachwerkwände untergliedert. An einen schmalen Mittelflur schließt ostseitig – gegen den Wochenmarkt hin – ein schmaler Kapellenraum an, mit Al-



Abb. 3 (links): Riedlingen, Wochenmarkt 3. Erdgeschoss, Blick in das Innere des sog. Refektoriums mit seinem spätgotischen Kreuzrippengewölbe. Die vordere Steinsäule wurde nachträglich zur Unterstützung des mittelalterlichen Deckengewölbes eingezogen.



Abb. 4 (rechts): Riedlingen, Wochenmarkt 3. Erdgeschoss, spätgotische Tür und Gewölbeansatz im sog. Refektorium.

tar an der nördlichen Stirnseite, einer frei im Kapellenraum stehenden hölzernen Stützsäule entlang der Westseite sowie einer flachen, hölzernen Felderdecke (Abb. 5). Die Nordwestecke des Erdgeschossgrundrisses wurde um 1936 ihres historischen Innenlebens beraubt.

Im ersten und im zweiten Obergeschoss des Gebäudes sind jeweils nur die gegen den Stadtgraben gerichtete Westseite sowie größere Partien der Südseite gemauert, während alle anderen Wände als Fachwerkwände ausgeführt sind. Hier treffen wir auf umfangreiche spätmittelalterliche Fachwerksubstanz, die im Laufe der Zeiten erhebliche Veränderungen erfahren hat. Das Innere der beiden Geschosse ist kleinteilig und unregelmäßig gegliedert, und auch hier ist der nordwestliche Eckbereich um 1936 seiner historischen Substanz beraubt worden. Im zweiten Obergeschoss ist im östlichen Abschnitt der Nordseite das Satteldach des Gebäudes zum ersten Obergeschoss herabgezogen, so dass sich der Bau gegen den Wochenmarkt hin mit einhüftiger Dachform präsentiert. Das Dachwerk selbst ist als viergeschossiges, giebelständiges Satteldach ausgebildet und hat noch umfangreiche Reste der mittelalterlichen Konstruktion bewahrt.

Vorbereitend und begleitend zur durchgeführten Sanierung war es möglich, tief gehende



Abb. 5: Riedlingen, Wochenmarkt 3. Erdgeschoss, Blick durch den Kapellenraum an der Ostseite des Erdgeschosses.

Einblicke in die historische Bausubstanz zu gewinnen und so die Baugeschichte des Gebäudes über weite Strecken zu entschlüsseln.³ Die Ergebnisse dieser Untersuchungen seien im Folgenden geschossweise und phasenweise aufgliedert vorgestellt (Taf. 2–6, S. 130 ff.),

³ Bauhistorische Untersuchung im Sommer 1998 durch den Verfasser im Auftrag der Stadtverwaltung Riedlingen. Dendrochronologische Datierung Hans-Jürgen Bleyer (Metzingen), restauratorische Untersuchungen Atelier Wawrick (Ehingen). Archäologische Untersuchung Küchenbereich ehem. Landsdenkmalamt, Außenstelle Tübingen.

um dann in einer abschließenden Zusammenfassung einen Überblick über die Gesamtentwicklung von Gebäudekonstruktion, Innengliederung und Nutzungsverteilung gewinnen zu können.

Das Erdgeschoss (Taf. 2; 6)

Die mittelalterliche Stadtmauer

Den ältesten im Erdgeschossbereich greifbaren Baubestand stellt die die Westseite des Gebäudes bildende Stadtmauer dar. An sie schließen die ostwärts folgenden Bauteile durchweg stumpf an. Sie ist damit vor 1417 (d) entstanden und geht also zumindest in das 14. Jahrhundert, vielleicht auch noch in das 13. Jahrhundert, zurück. Hinweise auf ursprünglich an die Stadtmauer innenseitig anschließende Bauteile, auf ursprüngliche Wandöffnungen, eventuelle Wehrgänge etc. ließen sich nicht gewinnen. Dafür war zu erkennen, dass die unteren Mauerpartien, die als Futtermauer die Ostseite des Stadtgrabens begrenzen, als dünne Schale gegen anstehendes Erdreich gemauert sind und demnach wahrscheinlich als nachträgliche Unterfangung des ursprünglichen Stadtmauerzuges anzusprechen sind. Sie machen damit eine nachträgliche Vertiefung des Stadtgrabens deutlich.

Der mittelalterliche Fachwerkbau

Der Kernbestand des Gebäudes ist dendrochronologisch in die Zeit um das Jahr 1417 datiert. Aus jener Zeit haben sich im Erdgeschoss umfangreiche Reste eines Fachwerkgerüsts erhalten, so insbesondere mehrere überaus kräftige Eichenholzständer, ein erheblicher Teil der Unterzüge sowie größere Partien des Deckengebälks. Sie belegen ein vierzoniges, mehrschiffiges Traggerüst.

Ein erster Querbund des Fachwerkgerüsts liegt in der Achse der östlichen Außenwand des Gebäudes und kann über einen einzelnen Bundständer im nördlichen Drittelpunkt der heute gemauerten Wandscheibe lokalisiert werden. Er liegt nicht direkt in der Flucht der entsprechenden Ständer des westlich nächstfolgenden Querbundes, so dass nicht eindeutig ist, ob er sich hier an seinem ursprünglichen Platz befindet. Grundsätzlich bestätigt jedoch

schon seine bloße Existenz, dass die Ostseite des Baues ursprünglich als Fachwerkscheibe ausgeführt war und die heutige gemauerte Wandscheibe auf jüngere Veränderungen zurückgeht.

Der zweite Querbund des Fachwerkgerüsts wird durch die Tragachse vor der Westseite des heutigen Kapellenraumes gebildet. Die saubereren Anschlüsse des Unterzuges an das Deckengebälk sowie die dendrochronologischen Daten weisen eindeutig auf eine Zugehörigkeit zum Bau von 1417 hin. Die Schäfte der beiden etwa in den Drittelpunkten aufgestellten Ständer sind breit gefast und besitzen aufwendig geformte Anläufe. Ihre Köpfe sind als Schalenköpfe ausgebildet und umschließen die weit gespannten Unterzüge sowie weit ausladende Sattelhölzer. Der südliche Ständer zeigt ein dünn eingeritztes Exemtionskreuz in einem Wappenschild. Darunter ist undeutlich eine Jahreszahl eingeritzt, die am ehesten als „1476“ gelesen werden müsste. Hinweise auf ursprüngliche Wandbildungen zwischen den Ständern fehlen, ebenso sind am Unterzug keine Hinweise auf einstige Aussteifungselemente zu erkennen.

Ein dritter Querbund verläuft in der Achse der Ostwand des südwestlichen Gewölberaumes. Eine am erhalten gebliebenen Unterzug befindliche Blattsasse für ein Kopfband in der unmittelbaren Nähe der Nordostecke des Gewölberaumes belegt einen einst hier gelegenen Bundständer. Dies zeigt, dass die Ummauerung des südwestlichen Gewölberaumes jünger ist als das mittelalterliche Fachwerkgerüst des Baues. Unterhalb des nördlichen Drittelpunktes der Bundachse steht ein Ständer, der den oben beschriebenen, auf 1417 datierten Bundständern des zweiten Querbundes in Schaftquerschnitt und Ausgestaltung gleicht. Obgleich dendrochronologisch nicht datiert, darf auch er mit einiger Wahrscheinlichkeit zum Ursprungsbestand gerechnet werden. Ein zweiter Ständer, der allerdings in seiner Ausbildung erkennbar variiert, halbiert den Abstand zwischen dem genannten Ständer und der nördlichen Außenwand. Er konnte dendrochronologisch auf 1466 ± 10 datiert werden und geht damit schon auf eine spätere Veränderung zurück. Wandanschlüsse an der Unterseite des freiliegenden nördlichen Teiles des Unterzuges fehlen, ebenso bauzeitliche Wandanschlüsse am Ständer unter dem nördlichen Drittelpunkt, so dass hier ebenso wie

am zweiten Querbund für den ursprünglichen Zustand eine offene Stützenstellung angenommen werden kann. Erst später waren hier vorübergehend Fachwerkwände eingezogen, wie uns nachträgliche Riegelzapfenlöcher an den Ständern zeigen.

Der vierte Querbund des mittelalterlichen Traggerüsts wird etwa im westlichen Drittelpunkt der Gebäudetiefe sichtbar. Von ihm hat sich nur noch der südliche Teil des Unterzuges erhalten. Auch hier aber belegt eine Blattsasse einen ursprünglich in der Achse der heutigen Südwand stehenden Bundständer, was bezeugt, dass auch die südliche Außenwand des Gebäudes im Erdgeschoss ursprünglich als Fachwerkscheibe ausgebildet war. Ein einstiger Bundständer in der Mittelachse des südwestlichen Gewölberaumes lässt sich hingegen definitiv ausschließen, während ein Bundständer in der Achse der Nordwand des heutigen Gewölberaumes über am Deckengebälk befindliche Blattsassen für Kopfbänder erschlossen werden kann. Demnach ersetzt die gemauerte Nordwand des südwestlichen Gewölberaumes eine ursprüngliche Fachwerkkonstruktion.

Der fünfte und letzte Querbund liegt ganz im Westen unmittelbar vor der Stadtmauerflucht. Reste seines Unterzuges sowie eines Kopfbandes weisen hier auf einen einst in der Südwestecke stehenden Bundständer hin. Dies bestätigt wieder die Erkenntnis, dass die südliche Außenwand ursprünglich in Fachwerk ausgeführt war. Auch in der Mitte des Bundes belegt eine Blattsasse der einstigen Aussteifung einen ursprünglichen Bundständer an jener Stelle, an der die Nordwand des südwestlichen Gewölberaumes an die Stadtmauer stößt, so dass das Mauerwerk der ersten wiederum als nachträglich ausgewiesen ist. Ein Zwischenständer im Bereich des Gewölberaumes war hingegen nicht vorhanden, so dass der Unterzug trotz der beachtlichen Entfernung frei von Bundständer zu Bundständer spannte.

Von der mittelalterlichen Deckenbalkenlage haben sich noch große Teile erhalten. Die Balken bestehen überwiegend aus Nadelholz und sind in Längsrichtung des Gebäudes in Ost-West-Richtung verlegt. Im südwestlichen Bereich sind die Deckenbalken teilweise stark waldkantig und auch stark verrußt, in der östlichen Hälfte der Grundfläche hingegen sind sie zumeist einigermaßen scharfkantig ausgebildet. Im östlichen Bereich der Balkenlage hat sich zudem noch der zugehörige mittelalterli-

che Dielenboden weitgehend ungestört erhalten. In der Nordwestecke ist das Deckengebälk wie die gesamte ältere Konstruktion den Umbauten der 1930er Jahre zum Opfer gefallen. Insgesamt lassen die Reste des mittelalterlichen Fachwerkgerüsts für den Erdgeschossbereich eine reine Fachwerkkonstruktion mit vierzonigem Grundrissraster, aber ohne durchgängige Längsgliederung erkennen. Aufgrund des Fehlens von Anschlüssen einstiger Innenwände lässt sich die ursprüngliche Innengliederung nur schwer nachvollziehen: Die unterschiedliche Ausbildung der Ständer legt es allerdings nahe, dass die beiden östlichen Zonen – betont durch die in ihrer Mittelquerachse verlaufende Tragachse mit achteckigen Ständern – als eigene, höherwertige Raumeinheit aus der Gesamtläche ausgeschieden waren. Dieser Bereich scheint schon von Anfang an im nördlichen Abschnitt nach Westen hin geöffnet gewesen zu sein, wo wir ebenfalls auf derartige Achteckständer treffen, so dass ein sich winkelförmig an Ost- und Nordseite entlang ziehender Raum ausgebildet gewesen sein dürfte. Die Abtrennung zum verbleibenden südwestlichen Eckbereich, der durch durchweg vierkantige Ständer markiert wird, kann aufgrund des Fehlens zugehöriger Anschluss Spuren nur durch „leichte“ Innenwände erfolgt sein, d. h. durch Bretter- oder Spundwände ohne festen konstruktiven Verbund zum Traggerüst. Das Fehlen eines Mittelständers im südwestlichen Eckbereich macht wahrscheinlich, dass dieser nicht nochmals weiter unterteilt war. Über die einstige Gliederung des nordwestlichen Eckbereiches sind wir mangels Befund überhaupt nicht informiert.

Die uneinheitliche Stützens Ausbildung und der unterschiedliche Verrußungsgrad des Deckengebälks lassen schon für den mittelalterlichen Zustand eine Nutzungsdifferenzierung erkennen, die für den östlichen und nördlichen Bereich eine höherwertige Nutzung vermuten lässt, während der südwestliche Eckbereich eher nachrangigen, vielleicht Wirtschafts-, insbesondere Küchenzwecken, gedient haben wird. Mit der seinerzeitigen Funktion der baulich herausgehobenen, winkelförmigen Bereiche entlang der Ost- und Nordseite korrespondieren könnte dabei der an der Nordseite der heutigen Kapelle – d. h. am nördlichen Ende der östlichen Zone – befindliche Altar, denn dieser zeigt unter seiner barocken Ummantelung einen mittelalterlichen Kern mit zugehö-

Abb. 6: Riedlingen, Wochenmarkt 3. Erdgeschoss, Altarplatte mit mittelalterlicher Umschrift.



riger steinerner Altarplatte (Abb. 6). Diese trägt die Umschrift *c. manop. p. fundav. h. hospiti. et. hanc. aram. cum. bonis. m. forr. anno. do. MCCCLXXVIII* und dürfte mit der Nennung des Spitalstifters und des Gründungsjahres 1378 noch in die Gründungszeit des Spitals zurückgehen. Aufgrund der oben dargestellten Frühgeschichte des Spitals ist es unwahrscheinlich, dass es sich hierbei um den ursprünglichen Altarstandort des 14. Jahrhunderts handelt, doch ist eine Kontinuität zumindest seit dem Neubau von 1417 durchaus denkbar.

Vorbarocke Veränderungen

Umfangreiche Veränderungen des mittelalterlichen Fachwerkbaues scheinen noch in das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit zu datieren. Dabei wurden zunächst die Außenwände des Erdgeschosses sukzessive in Mauerwerk ersetzt, dann folgte die Erneuerung einzelner Innenwände nach. Am frühesten scheinen die Außenwände im Bereich der Nordostecke erneuert worden zu sein, vielleicht im Zusammenhang mit der gesamten Nordwand des Baues. Nur wenig jünger datiert aber auch der größte Teil der Südwand, und lediglich beim mittleren und südlichen Abschnitt der Ostwand ist ein deutlich größerer zeitlicher Abstand wahrscheinlich (sie ist vermutlich barocker Zeitstellung, siehe unten). Auch der Gewölberaum der Südwestecke sowie ein Massiveinbau hinter der Nordwand wurden nachträglich in das vorhandene Mauergerüst eingestellt.

Die massiv erneuerte Nordwand umschließt in ihrem mittleren Abschnitt eine rundbogige Zugangspforte. Am östlichen Ende der Nordwand ist in das Mauerwerk eine Fensteröffnung eingelassen in Form eines großen Spitzbogenfensters mit außen liegendem Tuffsteingewände, das direkt hinter dem Altar der Spitalkapelle liegt. Mit der Nordwand im Verband steht der nördliche Abschnitt der Ostwand. Die beiden hier befindlichen Spitzbogenfenster weisen keine Tuffsteingewände auf und dürften somit auf spätere Veränderungen zurückgehen. Das Vorhandensein des tuffsteingefassten Spitzbo-

genfensters an der Nordseite dürfte darauf hinweisen, dass sich am nördlichen Ende der östlichen Zone schon damals – so wie heute – der Altartisch befand. An Fassungsresten jener Zeit finden sich sowohl auf der Nordwand als auch auf der Südwand mehrfache Tüncheschichten, und an der Südseite treffen wir unter anderem auf eine ockerfarbene Ränderung und ein *IHS*-Monogramm. Diese Fassung wird von der demzufolge jüngeren Ostwand des südwestlichen Gewölberaumes überschritten.

Erst nach der Erneuerung von Süd- und Nordwand entstanden die massiven Einbauten im Inneren des Geschosses, so in der Südwestecke der heutige Gewölberaum. Da an der Westseite schon die Stadtmauer als Außenwand bestand und auch im Süden die äußere Wandflucht schon zuvor massiv ersetzt worden war, brauchten nur noch Nord- und Westwand aufgemauert zu werden. Deren kleinformatives Bruchsteinmauerwerk zeigt an der Nordostecke eine sorgfältige Abmauerung in großen Kalktuffquadern. Ursprünglich sichtig belassen und mit sauberem Fugenmörtelverstrich versehen, wurde die Eckquaderung später überputzt und durch eine graue Quaderfassung imitiert. An der Außenseite der Nordwand des Gewölberaumes zeichnet sich ein direkt von der Nordostecke ausgehender Abdruck eines von der Nordwand teilweise umschlossenen Treppenlaufes ab. Er belegt eine einstige Geschosstreppe, die zur Zeit der massiven Erneuerung der Nordwand schon bestanden haben muss und damit noch auf den mittelalterlichen Bestand zurückgegangen sein könnte.

Das Innere des Gewölberaumes wird von einem spitzbogigen Kreuzrippengewölbe überdeckt. Es besitzt schlanke, flach gekehlte, tönerner Rippen. Diese setzen an den Wänden auf kurzen Diensten an, die an ihrem unteren Ende Wappenschilder aufweisen. Einer von ihnen zeigt ein großes Steinmetz- bzw. Handwerkerzeichen. In der Raummitte ruht das Gewölbe auf zwei schlanken Rundsäulen mit quadratischen Sockeln, wobei die Gewölbebratte unvermittelt aus den Säulenschäften hervorgehen. Hinzu kommt eine dritte, dazwi-

schen gelegene Rundsäule, die die Gewölbeschale durchstößt und mit ihrem glatten Kopfende den Unterzug des vierten Querbundes des mittelalterlichen Fachwerkgerüsts stützt. Dieser ist an ebendieser Stelle gebrochen, und so liegt es nahe, in der genannten dritten Säule eine nachträgliche Reparaturmaßnahme zur Unterstützung des Unterzuges zu sehen.

Die Befensterung an der Westseite des Gewölberaumes zeigt ganz im Norden und ganz im Süden jeweils ein kleines Rechteckfenster mit Sandsteingewände und trichterförmigen Nischen. Ältere Laibungskanten deuten darauf hin, dass hier schon vor der massiven Ummauerung des Raumes erste Fenster angelegt worden sind.

In der Südwand des Gewölberaumes liegt eine Türöffnung mit schulterbogigem, reich profiliertem Sandsteingewände des 16. oder 17. Jahrhunderts, in das heute – vermutlich sekundär – ein spätgotisches Türblatt mit Kerbschnitzerei und Spruchband eingestellt ist. In die Nordseite eingelassen finden wir zwei spätgotische Inschriftensteine, von denen der eine die Datierung 1491 zeigt. Sie sind allerdings nachträglich hier eingefügt worden, denn hinter dem östlichen zeichnet sich eine ältere, stichbogig gewölbte Türnische ab. Den heutigen Zugang zum Raum bildet eine an der Ostseite gelegene Türöffnung mit aufwendigem Sandsteingewände.

Stilistischen Gesichtspunkten zufolge datiert das Gewölbe des Raumes in das späte 15. oder frühe 16. Jahrhundert, und es ist nicht auszuschließen, dass die Einwölbung von formal vergleichbaren Einwölbungen in der Riedlinger Stadtpfarrkirche aus dem Jahr 1486⁴ angeregt wurde oder zugleich mit diesen erfolgte.

Ein zweiter nachträglicher Massiveinbau im Inneren des Erdgeschosses wird mit einem abgewinkelten Mauerzug greifbar, der sich unmittelbar neben dem Altar der Kapelle an die nördliche Außenwand anschließt. Im östlichen Mauerflügel befindet sich hier der Rest einer kleinen, werksteingefassten Öffnung, die gegen den östlich liegenden Altarbereich hin gerichtet ist. Es wird vermutet, lässt sich aber nicht genauer belegen, dass es sich bei diesem Einbau um eine einstige Sakristei gehandelt haben könnte.

Ebenfalls jünger als das Mauerwerk der Außenwände ist der heutige Gebäudezugang an der Südseite des Erdgeschosses. Hier entstand wohl im 16. oder frühen 17. Jahrhundert eine

rundbogige Toröffnung in der Mittelachse des von außen freiliegenden Teiles der Südwand mit einem sorgfältig gearbeiteten Sandsteingewände mit Kehle, umlaufendem Wulst und sich überschneidenden Kantenstäben. Die Laibungen der zugehörigen Nische sind im Gegensatz zu den älteren Massivbauteilen in Backstein gemauert. Unmittelbar östlich davon liegt eine ältere Gewändekante wohl als Rest einer vorherigen Befensterung. Des Weiteren haben sich entlang der Südfront auf Deckenbalkenhöhe die Ansätze von drei nach außen vorstehenden Kragbalken erhalten, die zu einem einstigen Vordach zur Überdeckung der Eingangssituation gehört haben könnten.

Die Reste von Innenfassungen jener Zeit zeigen außerhalb des Gewölberaumes in der Regel helle, weißliche Flächen und breite, ockerfarbene Begleiter mit schwarzen Randstrichen. Unmittelbar östlich des Gewölberaumes ist auch die Unterseite der Deckenbalken – meist über einer älteren Weißfassung – flächig ockerfarben gefasst, wobei die Fassung nach Osten hin über die heutige Trennwand zu Kapelle hinwegreicht und erst am zweiten Querbund des mittelalterlichen Fachwerkgerüsts endet. Nach Norden hin reicht die Ockerfassung zwei Deckenbalkenabstände über die Nordostecke des Gewölberaumes hinaus. Hinweise auf einstige feste Innenwände in jenen Achsen, an denen die Fassung gegen Norden und Osten endet, lassen sich am Baubestand nicht mehr erkennen. Da die Fassungsbelege aber sicherlich einstige Raumtrennungen nachzeichnen, wird man am ehesten an leichte Innenwände etwa in Form von Bretterwänden oder aber an dünne, riegellose Mauerwerkscheiben – wie beim mutmaßlichen Sakristeieinbau im Norden noch in Resten vorhanden – denken dürfen. Noch weiter nach Norden hin lassen sich unter jüngeren Fassungen noch einzelne Ockerfassungsreste erkennen, und zwar bis etwa zur Südwand des mutmaßlichen Sakristeieinbaues. Formalen Gesichtspunkten zufolge dürften all diese Fassungsreste frühneuezeitlich datieren. Sie belegen eine gegenüber dem mittelalterlichen Zustand deutlich kleinteiligere Untergliederung des Erdgeschossbereiches in jener Zeit, aber auch eine durchaus qualitätvolle Ausgestaltung der verschiedenen Einzelräume.

⁴ Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Kreis Riedlingen, 14.

Barocke und jüngere Umbauten

Weitere Veränderungen fallen in das 18. Jahrhundert, als der Kapellenraum seine heutige Gestalt erhielt. Anstelle der vorherigen, über die Fassungsreste zu erschließenden westlichen Begrenzung in der Achse des zweiten Querbundes des mittelalterlichen Fachwerkgerüsts entstand nun nur wenig weiter westlich eine neue Fachwerkscheibe als Raumgrenze. Sie war zunächst fachwerksichtig und farblich gefasst, während die mittelalterliche Deckenbalkenlage zu jener Zeit unterseitig mit einer großflächigen Deckleistentäferung versehen wurde. An der Südseite entstand als Außenzugang eine große Rundbogentür mit darüber gelegenem Okulus. An der Ostseite wurden der mittlere und südliche Wandabschnitt nun als Mauerwerksscheibe aufgeführt und mit großen Spitzbogenfenstern (!) wie an der Nordseite des Altarraumes versehen. Auch im schon zuvor erneuerten nördlichen Abschnitt der Ostseite wurden gleichartige Fenster angelegt. Der mutmaßliche Sakristeieinbau westlich des Altarraumes scheint hingegen zunächst noch unverändert geblieben zu sein.

Schwerwiegende moderne Veränderungen erfolgten dann vor allem um das Jahr 1936 mit der Entkernung des gesamten nordwestlichen Eckbereiches. Ansonsten hat sich im Erdgeschoss bis zuletzt die bis zum 18. Jahrhundert gewachsene Grundstruktur erhalten.

Das erste Obergeschoss (Taf. 3; 6)

Die mittelalterliche Stadtmauer

Die zugleich die Stadtmauer bildende westliche Außenwand des ersten Obergeschosses wird von einer etwa 60 cm starken, in Bruchstein aufgeführten Mauerwerksscheibe gebildet. Zwar ist eine deutlich Fuge zum immerhin 1,4 m starken Erdgeschossmauerwerk nicht zu erkennen, doch legt der starke Wechsel der Mauerstärke nahe, dass die Außenmauer im ersten Obergeschoss jünger ist als jene im Erdgeschoss. Da aber jegliche Hinweise auf einstige Ständerstellungen in dieser Wandachse fehlen, ist davon auszugehen, dass der Fachwerkbau von 1417 im ersten Obergeschoss schon immer gegen Westen von einer Massivwand begrenzt wurde. Dies bestätigt auch die dendrochronologische Datierung zweier

Rüsthölzer aus der Mauerscheibe, die beide auf Sommer 1411 datieren. Aufgrund der großen Nähe dieses Datums zum Fachwerkbau von 1417 wird man annehmen dürfen, dass Mauerscheibe und Fachwerkgerüst gleichzeitig oder nur wenige Jahre nacheinander entstanden sind. Die geringe Mauerstärke zeigt, dass wir es im ersten Obergeschoss nur mit einer Brüstungsmauer für einen die Stadtmauer entlang ziehenden Wehrgang zu tun haben. Als einzige vermutlich bauzeitliche Wandöffnung begegnet uns im südlichen Mauerabschnitt ein (später verschlossenes) schmales Fensterchen, das diesem Wehrgang als Scharte gedient haben dürfte.

Der mittelalterlicher Fachwerkbau mit seinen ersten Veränderungen

Im ersten Obergeschoss haben sich noch umfangreiche Reste des Fachwerkbau von 1417 erhalten. Das Fachwerkgerüst jener Zeit war stockwerksweise abgezimmert und zeigt wiederum überaus starke, meist scharfkantige Bundständer aus Eichenholz. Die liegenden Hölzer, insbesondere die Deckenbalken und die zumeist verdoppelten und damit überaus mächtigen Rähme und Unterzüge, waren hingegen zumeist in Nadelholz ausgeführt. Die noch vorhandenen Bundständer belegen ein vierschiffig und vierzonig gegliedertes Fachwerkgerüst.⁵ Von den Zonen ist die westlichste etwas breiter ausgebildet als die drei östlich folgenden, zudem verspringt der Querbund zwischen der ersten und zweiten Zone in der Mittellängsachse um eine Deckenbalkenbreite. Ansonsten jedoch folgt die Lage der Querbünde jener des Erdgeschosses. Bei den Schiffen waren die beiden südlichen deutlich schmaler ausgebildet, das dritte Schiff von Süden hingegen jedoch wieder spürbar breiter. Da im Erdgeschoss im Gegensatz zum ersten Obergeschoss keine durchgängigen und auch nicht so viele Längsbünde vorhanden waren, liegen die Längsbundachsen des ersten Obergeschosses nicht über jenen des Erdgeschosses. Lediglich der westliche Teil des Mittellängsbundes findet im Erdgeschoss eine direkte Unterstützung.

⁵ Schiffe verlaufen wie im Erdgeschoss von Osten nach Westen, Zonen von Süden nach Norden, Ausgangspunkt der Zählung ist die Südostecke des Gebäudes.

Die Aussteifung des Fachwerkgerüsts erfolgte durch zahlreiche Kopf- und Fußbänder mit eher mäßiger Steilheit, von denen sich heute nur noch wenige erhalten haben. Teilweise waren die Bänder verdoppelt, aber nur ganz vereinzelt auch symmetrisch angeordnet. Steigbänder oder geschossübergreifende Bänder konnten nicht beobachtet werden.

Vielfache Spuren von Wandanschlüssen und noch erhaltene Wandscheiben gestatten es uns, die Grundrissgliederung des mittelalterlichen Baues in jenen Teilen nachzuvollziehen, die nicht bei den Umbauten der 1930er Jahre entkernt worden sind.

Der südöstliche Bereich der Grundfläche, in der Breite der beiden südlichen Schiffe und in der Ausdehnung der beiden östlichen Zonen, wurde von einer großen Bohlenstube eingenommen. Hinweise auf die einstigen Bohlenwände liegen in Form von breiten Bohlennuten an den betreffenden Bundständern vor. Ost- und Westwand der Stube waren durch die Bundständer des zweiten Längsbundes untergliedert. Die Nordwand besaß ebenfalls einen Zwischenständer in der Achse des betreffenden Querbundes. Lediglich an dem in der Stubenmitte gelegenen Kreuzungspunkt der stubeninneren Bünde sind keine Anschlüsse für einen einstigen Bundständer vorhanden. Demzufolge blieb die Stube in ihrem Inneren ständerfrei. Allerdings wurde sie, wie eine nachträglich eingelegte Schwelle zeigt, zu einem späteren Zeitpunkt vorübergehend durch eine Querwand in zwei längliche Einzelräume untergliedert. In jener Zeit scheint zudem zumindest an der Nordseite die Bohlenwand durch eine Flechtwerkwand ersetzt worden zu sein. Hinweise auf eine Bretter-Balken-Decke, wie sie Bestandteil jeder Bohlenstube ist, wurden nicht mehr angetroffen.

Das nördlich an die Stube anschließende Grundrissfeld des dritten Schiffes war an der östlichen Außenwand ursprünglich mit einer Bretterwand geschlossen. Anzeichen für eine einstige innere Unterteilung sowie nach Westen gegen die restliche Grundfläche ließen sich nicht erkennen, so dass sich dieser Bereich nach Westen hin als Längsflur durch das Geschoss gezogen haben dürfte.

Das nordöstliche Grundrissfeld nahm hingegen wieder eine kleine Bohlenstube unmittelbar in der Ecke und einen schmalen, westlich davon gelegenen Raum oder Flur auf. Die einstigen Bohlenwände der Stube ließen sich über Boh-

lennuten an den betreffenden Bundständern nachweisen, während Reste oder Hinweise auf eine einstige Bretter-/Balkendecke nicht mehr erkennbar waren. Von der westlich an die Stube anschließenden schmalen Raumeinheit hat sich die Westwand als Fachwerkwand mit mittiger Verriegelung und Lehmflechtwerkausfachung erhalten. Bei ihr dürfte es sich allerdings in der jetzigen Form um eine nachträgliche Wandscheibe handeln, denn die bauzeitlichen Flechtwerkwände am Gebäude waren alle ohne Verriegelung ausgebildet. Der Abschluss des Raumes nach Süden ließ sich mangels Befund nicht mehr eindeutig klären. Zumindest in späteren Zeiten scheint er sich jedoch frei in den südlich gelegenen Längsflur hinein geöffnet zu haben.

Im südwestlichen Eckbereich sind in praktisch allen Bundachsen an den Unterzügen bzw. Binderdeckenbalken Stakungslöcher einstiger Flechtwerkwände vorhanden, die der starken Verrußung und Schwärzung zufolge vermutlich noch spätmittelalterlich datieren. Die an den Bundständern anzutreffenden Riegelzapfenlöcher der betreffenden Wandscheiben sind jedoch deutlich als nachträglich zu erkennen, und auch über Zapfenlöcher ablesbare einstige Türständer waren häufig in Schleifnuten eingefahren. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass etwaige Flechtwerkwände des ursprünglichen Baues zunächst unverriegelt ausgeführt waren und Türöffnungen nicht unbedingt durch wandhohe Pfosten eingefasst wurden, während in einer frühen Veränderungsphase die Flechtwerkwände mit Riegeln und die Türen mit wandhohen Türständern versehen wurden. Auf die Lage ursprünglicher Flechtwerkwände geben uns die teilweise noch vorhandenen originalen Schwellriegel Auskunft, die in einigen Wandfeldern sauber in die Bundständer eingezapft waren. Sie bezeugen eine ursprüngliche Wandbildung im Wandfeld der dritten Zone des dritten Längsbundes sowie der ersten und zweiten Zone des dritten Querbundes. Damit schloss sich westlich an die große Stube einst über die Breite zweier Schiffe hinweg ein mit Flechtwerkwänden umfasster, längsrechteckiger Raum an. Zapfenlöcher in den Bundständern des südlichen Raumteiles sowie Stakungslöcher am mittigen Unterzug geben Hinweis auf einen großen, die ganze südliche Raumhälfte überdeckenden Rauchfang, der zwar nachträglich, aber offensichtlich schon früh eingezogen wur-

de und diesen Raum als einstigen Küchenraum definiert. Erschlossen war der Küchenraum zumindest später über eine schmale Türöffnung an der Nordseite, deren einstige Türständer über nachträglich eingearbeitete Zapfenlöcher am dortigen Unterzug nachweisbar sind, doch wird man mit gutem Recht auch den ursprünglichen Zugang hier vermuten dürfen. An der südlichen Außenfront ließ sich ebenfalls eine nachträgliche Türöffnung erkennen, die einen Zugang zur südlichen Anschlussbebauung vermittelt haben dürfte.

Stakungslöcher finden wir auch durchgängig an der Unterseite des zweiten Deckenbalkens von Westen. Hinweise auf einen einstigen Schwellriegel fehlen mangels Befund, so dass nicht zu klären ist, ob eine aus den Stakungslöchern zu erschließende Flechtwerkwand zum ursprünglichen Bestand oder zu frühen Veränderungen gehört. Unabhängig davon belegt uns aber diese Wandscheibe die einstige Ausbildung eines den starken Mauerrücksprung der Westwand nutzenden, mäßig breiten Ganges. Offensichtlich handelte es sich hierbei um einen Verbindungsgang, der den Wehrgang der nördlich und südlich an das Gebäude anschließenden Stadtmauerteile durch das Gebäude hindurch miteinander verbinden sollte. Zwei kleine Ständerzapfenlöcher an der Unterseite des zweiten Deckenbalkens weisen zudem auf eine kleine Türöffnung im südlichen Bereich des Ganges hin, durch die vom Wehrgang aus der südwestliche Eckbereich des Gebäudes betreten werden konnte. Es ist mangels Restsubstanz nicht zu klären, ob dieser gegen Norden hin eine Abgrenzung zum einstigen Längsflur besaß. Die Bundseitenausrichtung des östlich begrenzenden Querbundes lässt allerdings eine geschlossene Raumeinheit vermuten, so dass wir es im ursprünglichen Zustand mit einer lichtlosen Kammer zu tun gehabt haben werden. An der Nordseite des einstigen Mittellängsflures können wir darüber hinaus noch über ein Riegelzapfenloch eine Wandbildung im Wandfeld der dritten Zone nachweisen. Ansonsten bleibt uns der nordwestliche Eckbereich mangels historischer Restsubstanz in seiner einstigen Ausformung gänzlich unbekannt. Die Deckenbalkenlage über dem ersten Obergeschoss verläuft im Gegensatz zu jener des Erdgeschosses in Nord-Süd-Richtung, d. h. in Gebäudequerrichtung. Sie ist auf die längs laufenden Unterzüge des mittelalterlichen Ständergerüsts aufgekämmt und konnte in ihren

ältesten Teilen ebenfalls in die Zeit um 1417 datiert werden. Entlang der Westseite ist ein kurzes Stichgebälk ausgebildet, auf dem die Fachwerkscheibe des nächstfolgenden Geschosses aufsitzt. Entlang der Ostseite ist ein weit zurückbindendes Stichgebälk vorhanden. An der Südostecke treffen wir auf einen Gratstichbalken, während an der Nordostecke das Stichgebälk durch zwei an einem Wechsel ansetzende Längsbalken stark verkürzt ist. Hier ist im Eckbereich auch kein Gratstichgebälk vorhanden. Wie die Befunde zeigen, kragte das Stichgebälk der Ostseite einst deutlich über die heutige Außenflucht vor, so dass sich seine weite Rückverankerung in der Deckenbalkenlage erklärt. Die Querorientierung der beiden äußersten Deckenbalken in der Nordostecke dürfte darauf hinweisen, dass das Deckengebälk zumindest im östlichen Abschnitt der Nordseite ebenfalls weit nach außen, d. h. nach Norden hin, ausgekragte.

Insgesamt lassen sich so im ersten Obergeschoss noch erhebliche Reste des mittelalterlichen Fachwerkgerüsts nachweisen, und auch die ursprüngliche Raumgliederung ist über weite Strecken nachvollziehbar. An eine große Bohlenstube in der Südostecke schloss sich nach Westen hin ein Küchenraum an, auf welchen wohl eine lichtlose Kammer folgte, bis schließlich ganz im Westen der Wehrgang der einstigen Stadtmauer den Abschluss bildete. Nördlich der Bohlenstube befand sich offensichtlich ein schmaler Längsflur, während sich im nördlichsten Schiff eine kleine Bohlenstube in der Nordostecke, ein schmaler Flur(?)bereich und uns heute nicht mehr bekannte Räumlichkeiten in der Nordwestecke anschlossen.

Vorbarocke Veränderungen

Von den frühneuzeitlichen Veränderungen verdient zunächst die Erneuerung der Südwand Erwähnung. Hier wurde die einstige Fachwerkscheibe wohl im 16./17. Jahrhundert durch eine gemauerte Wandscheibe ersetzt, wobei die mittelalterlichen Bundständer und das Wandrähm erhalten blieben und vom Mauerwerk umschlossen wurden. Im Bereich der zu diesem Zeitpunkt wohl wieder ungeteilten südöstlichen Stube sind in das Mauerwerk Dübelhölzer für ein wandhohes Täfer eingelassen. Im mittleren Abschnitt der Südwand blieb noch ein kleines Stück des mittelalterlichen

Wandaufbaues erhalten. Im Westen war die neue Massivwand nicht bis zur Außenwandflucht durchgeführt, sondern endete schon weit vor dieser, so dass eine breite Verbindung zum südlichen Nachbarbau bestand.

Frühneuzeitlich dürften auch die Reste der ersten Befensterung der westlichen Außenwand, der Brüstungsmauer des Stadtmauerwehrganges, datieren. Hier treffen wir auf die Laibungskanten zweier schräg eingeschnittener Fensterischen. Sie werden erst entstanden sein, als der mittelalterliche Wehrgang aufgegeben wurde und sie somit den dahinter liegenden Räumen zur Belichtung dienen konnten.

Bis unmittelbar zur Westwand durchgeführt und damit ebenfalls erst nach der Aufgabe des Stadtmauerwehrganges entstanden ist auch der westliche Abschnitt der Südwand des Mittellängsflures. Er ist in Fachwerk ausgeführt und umschließt eine breit gefaste Türöffnung. Unmittelbar westlich der Tür befindet sich heute eine jüngere Türöffnung, während der Restbereich bis hin zur Westseite in Backstein ausgemauert ist. Im Westen schließt die Wandscheibe mit einem Endständer vor den Putz- und Tüncheschichten der Westwand ab. An der Südseite der Wandscheibe findet sich zudem der Abdruck einer nach Osten ansteigenden Geschosstreppe, für die das dortige mittelalterliche Deckengebälk durchschnitten wurde. Offensichtlich wird in dieser Wand eine Neugliederung des südwestlichen Grundrissfeldes erkennbar, indem nach der Aufgabe des dortigen Wehrganges der dahinter gelegene Raumbereich bis zur Westwand hin erweitert und mit einer neuen Nordwand (in alter Wandachse) versehen wurde.

Barocke und moderne Veränderungen

An vermutlich barocken Veränderungen ist im ersten Obergeschoss in erster Linie die wohl schon recht frühe Erneuerung der Feuerungswand zwischen der großen Bohlenstube und dem westlich gelegenen Küchenraum zu nennen. Sie wurde als Backsteinscheibe mit stichbogig überwölbter Feuerungsöffnung eines Hinterladerofens in der Stube aufgeführt und fortan noch mehrfach verändert. Östlich von ihr wurde im Bodenbereich eine große Sandsteinplatte mit gemauertem Sockel angetroffen, die die einstige Herdstelle markieren dürfte. Ansonsten halten sich die Veränderungen je-

ner Zeit in sehr engen Grenzen. Dagegen hat die moderne Bautätigkeit ganz entscheidend in die Bausubstanz des ersten Obergeschosses eingegriffen. Am frühesten anzusetzen sind hierbei die großflächige Erneuerung des Fachwerks von Ost- und Nordseite sowie die großzügige Befensterung der Westseite. Wohl noch im 19. Jahrhundert wurde auch das Innenleben der beiden östlichen Zonen zugunsten eines großen Saales vollständig entfernt. In den 1930er Jahren schließlich wurde die Nordwestecke des Geschosses vollständig entkernt, so dass sich hier außer der Westwand keine historische Bausubstanz mehr erhalten hat.

Das zweite Obergeschoss (Taf. 4; 6)

Der mittelalterliche Fachwerkbau und seine ersten Veränderungen

Auch im zweiten Obergeschoss treffen wir noch umfangreiche Reste des Baues von 1417 an. Die Lage der Quer- und Längsbünde des Fachwerkgerüsts orientiert sich an jener des ersten Obergeschosses. Da im zweiten Obergeschoss aber im östlichen Teil der Nordseite das Dachwerk bis auf die Decke über dem ersten Obergeschoss hinabzieht, ergibt sich hinsichtlich der Längsbundgliederung ein dreischiffiger Grundriss, der nach Norden von der Abseite des Dachwerks abgeschlossen wird.

Von den kräftigen eichenen Bundständern des Fachwerkgerüsts haben sich nur noch wenige erhalten, das Unterzugsystem und die Deckenbalkenlage sind jedoch noch in großem Umfang erhalten. Auf die Ständer waren kräftige, aber nicht verdoppelte Längsunterzüge aufgezapft, die von den Schalenköpfen der Ständer umgriffen wurden. Auf den Unterzügen wiederum ist das quer laufende Deckengebälk aufgekämmt, während die Aussteifung des Fachwerkgerüsts über zahlreiche mäßig steile Kopf- und Fußbänder in zumeist unsymmetrischer, teils auch verdoppelter Anordnung erfolgte.

Hinweise zu einstigen Wandbildungen liegen uns in erster Linie in Form von Stakungslöchern vor. Demnach waren in den beiden inneren Längsbünden jeweils durchlaufende Wandscheiben mit Flechtwerkausfachung ausgebildet. Bei den Querbünden hingegen lassen sich Flechtwerkwände am heutigen Bestand nur vereinzelt nachweisen. Eindeutig ist, dass in den Querbundachsen im Bereich des middle-

ren Schiffes keine Flechtwerkwände existierten. Hier waren zudem auch keine Schwellriegel vorhanden, so dass im Bereich des mittleren Schiffes ein die gesamte Gebäudelänge durchziehender Flur angenommen werden kann. Interessanterweise muss durch diesen etwa in der Hausmitte der große Rauchfang der Küche des ersten Obergeschosses hindurchgeführt haben, so dass in diesem Bereich allenfalls ein schmaler Durchgang bestanden haben kann. Im südlichen Schiff lassen sich Flechtwerkwände nur in der Achse zwischen der zweiten und dritten Zone nachweisen. Es lässt sich somit für den ursprünglichen Bestand in der Südostecke ein schmaler, zwei Zonen des südlichen Schiffes einnehmender Raum ableiten. Zum Gang hin scheint sich im westlichen Wandfeld eine ursprüngliche Zugangstür befunden zu haben, die über ein Zapfenloch am Unterzug belegt ist. Im östlichen Wandabschnitt hingegen deuten zwei nachträgliche Ständerzapfenlöcher auf eine spätere zweite Türöffnung hin, und es ist deshalb wahrscheinlich, dass der ursprünglich zwei Zonen umfassende Raum nachträglich in zwei kleinere Einzelräume unterteilt wurde. Im Bereich der dritten und vierten Zone des südlichen Schiffes finden sich keine Hinweise auf Flechtwerkwände. Allerdings war im Querbund zwischen der dritten und der vierten Zone schon ursprünglich ein Schwellriegel ausgebildet, der das einstige Vorhandensein einer Querwand annehmen lässt. Wahrscheinlich befand sich hier eine Bretter- oder Spundwand, die als „leichte Trennwand“ am Binderdeckenbalken keine Anschlusspuren hinterlassen haben muss. Zugänglich war der so in der dritten Zone gebildete Raum über eine Türöffnung in der Gangwand im Norden, die über ein einzelnes Ständerzapfenloch abgelesen werden konnte. Ein Zwischenständer in der Südwand nahe dem westlich folgenden Bundständer weist zudem auf einen wohl nur wenig jüngeren Ausgang hin, der wie der entsprechende Ausgang an derselben Stelle des ersten Obergeschosses zum südlichen Anschlussgebäude geführt hat. Die westlichste Zone wurde im mittelalterlichen Zustand von einem dritten Raum eingenommen, der ebenfalls von Norden her erschlossen war. Eine noch erhaltene zweite, jüngere Türöffnung in der Nordwand belegt, dass auch dieser Raum nachträglich in zwei kleinere Einzelräume unterteilt wurde. Im dritten Schiff lässt sich eine mittelalterliche Querwand nur anhand eines Schwellriegels

zwischen der dritten und vierten Zone nachweisen. Über weiter westlich gelegene Querwände sind wir mangels Restbestand nicht informiert. Eine weitere Querwand könnte in der Achse zwischen der ersten und zweiten Zone gelegen haben. Hier ist die Unterseite des Binderdeckenbalkens heute zwar stark abgebeilt, so dass sich keine Stakungslöcher beobachten lassen, doch treffen wir hier auf das Zapfenloch eines einstigen Mittelständers. Nach Norden hin waren die Räume der ersten und zweiten Zone durch eine durchgängige Flechtwerkwand begrenzt. An der Gangwand im Süden hingegen treffen wir im Bereich der ersten Zone auf zwei Ständerzapfenlöcher einer mittigen, bauzeitlichen Türöffnung. Auch für den Raum der zweiten Zone kann eine einstige Türöffnung in der Gangwand über Ständerzapfenlöcher nachgewiesen werden. Beim Raum der dritten Zone war eine entsprechende Türöffnung unmittelbar an den östlichen Bundständer herangeschoben.

Insgesamt ergibt sich so für den mittelalterlichen Zustand eine recht kleinteilige Gliederung mit einem über die gesamte Gebäudelänge durchlaufenden Mittelflur und seitlich anschließenden, unterschiedlich großen und in einigen Fällen auch nachträglich unterteilten Einzelräumen. Fehlende Hinweise auf Beheizungsmöglichkeiten dieser Räume sowie die einfachen Flechtwerk- und wohl auch Bretter- oder Spundwände weisen darauf hin, dass es sich hierbei nur um einfache Kammern handelte.

Besonderes Interesse beansprucht der nördliche Abschluss der mittelalterlichen Baukonstruktion, denn im erhalten gebliebenen östlichen Teil ist das Gespärre des Dachwerks bis auf die Deckenbalkenlage über dem ersten Obergeschoss hinabgezogen. Die Dachfläche ist dabei mit einem erkennbar nachträglichem Pultdach bis auf die Traufwand hinabgeführt, während sich weiter westlich in dem um 1936 erneuerten Bereich ein quer laufendes modernes Dachwerk anschließt. Die mittelalterlichen Sparren sind im erhalten gebliebenen östlichen Teil der Nordseite von oben her kommend in die Deckenbalken des zweiten Obergeschosses eingezapft, die auf dem nördlichen Längsbund – also noch deutlich vor der nördlichen Traufseite – enden. Damit ist ausgeschlossen, dass sie einst bis zur heutigen Traufe über dem ersten Obergeschoss durchliefen. Holznagellöcher auf der mittelalterli-

chen Dachlattung des ersten Dachgeschosses, die sich im entsprechenden Bereich winkelförmig über die Dachfläche ziehen, deuten für den nordöstlichen Eckbereich ein auf das Deckengebälk des ersten Obergeschosses aufgesetztes großes Zwerchhaus mit quer stehendem Satteldach an. Die östliche Außenflucht dieses Querhauses dürfte sich etwas östlich der heutigen Giebelflucht befunden haben, die gegenüber der ursprünglich weit auskragenden mittelalterlichen Außenflucht leicht zurückgesetzt ist, so dass der Bau einst eine durchgängige Ostfront besessen haben dürfte. Gegen Westen scheint die Begrenzung des Zwerchhauses ein Gespärre westlich des dritten Querbundes gelegen zu haben. Hinsichtlich des nördlichen Abschlusses hatten wir schon bei der Betrachtung des Deckengebälks über dem ersten Obergeschoss vermutet, dass der östliche Abschnitt der Nordseite aufgrund des dortigen Stichgebälks einst nach außen vorgekragt hat. Damit muss es sich bei diesem Querhaus um einen recht stattlichen, an Nord- und Ostseite auskragenden Baukörper gehandelt haben.

Unklar ist dagegen die Situation westlich des Zwerchhauses, denn hier haben die jüngeren Umbauten jegliche ältere Substanz vernichtet. Hier könnte das Gespärre einst bis zu einer auf Höhe des Deckengebälks über dem ersten Obergeschoss gelegenen Traufe an der Nordseite des Gebäudes durchgelaufen sein, so dass sich ein einhäufiges Dachwerk ergeben hätte. Gut denkbar ist aber auch, dass das Gespärre auch hier auf der Deckenbalkenlage über dem zweiten Obergeschoss endete. In diesem Fall wäre zu vermuten, dass das Gebäude im westlichen Teil der Nordseite nicht so weit nach Norden reichte wie im östlichen Teil und die zurückgesetzte Traufausbildung auf eine eingezogene Nordwestecke Bezug nahm. Eine derartige Situation könnte sich ergeben haben, wenn der Bau von 1417 mit seiner Nordseite eine ältere, schmalere Nachbarbebauung winkelförmig umgriffen hätte. Das Aufsetzen eines Zwerchhauses auf die vorspringende Nordostecke gestattete es in diesem Fall, auf eine einhäufige Dachausbildung im östlichen Dachbereich zu verzichten, während umgekehrt ein gleichschenkliges Vorziehen des Dachwerks bis zur Nordflucht des breiteren östlichen Hausteiles eine einhäufige Dachausbildung im westlichen Hausteil bedeutet hätte. Leider haben die Veränderungen der 1930er

Jahre in der Nordwestecke des Hausgrundrisses alle älteren Befunde getilgt, so dass sich hier keine diesbezüglichen Aufschlüsse mehr gewinnen ließen.

Vorbarocke Veränderungen

Im zweiten Obergeschoss lassen sich wiederum umfangreiche frühneuzeitliche Veränderungen feststellen. So wurde die westliche Außenwand wohl im 16. Jahrhundert als Fachwerkscheibe mit zweifacher Verriegelung, K-förmigen Streben und großen Rechteckfenstern erneuert. In diesem Zuge wurden auch im Inneren die beiden Flurwände in ihren westlichen Teilen erneuert. In der südlichen Gangwand entstand eine in Nadelholz abgezimmerte Fachwerkscheibe mit Flechtwerkausfachung und mit zwei Türöffnungen, die in zwei durch nachträgliche Teilung entstandene kleine Einzelräume in der vierten Zone des südlichen Schiffes führten. In der nördlichen Gangwand entstand ebenfalls eine neue, in Nadelholz abgezimmerte Fachwerkscheibe. Eine Türöffnung ist hier nur im Wandfeld der vierten Zone nachweisbar und scheint in einen schmalen Querflur geführt zu haben, von dem aus unmittelbar hinter der Gangwand eine weitere Türöffnung nach Westen in einen großen nordwestlichen Eckraum führte. Die Holzbauteile jener Zeit sind nicht mehr verrotten und heben sich dadurch deutlich von den mittelalterlichen Balken ab.

Barocke und moderne Veränderungen

Größere barocke Veränderungen lassen sich im zweiten Obergeschoss nicht nachweisen. Dafür haben aber auch hier moderne Umbauten stark in die historische Altsubstanz eingegriffen. So wurde im 19. Jahrhundert das Fachwerk der östlichen und der südlichen Außenwand sukzessive, aber vollständig durch ein einfaches Ständerfachwerk ersetzt. Die ursprünglich weit auskragende Ostseite wurde dabei auf die heutige Flucht zurückgenommen. Im Inneren wurden zu jener Zeit die beiden östlichen Zonen zugunsten eines mit Gusseisenstützen versehenen Saales ausgeräumt. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde schließlich auch der nordwestliche Eckbereich komplett entkernt.

Abb. 7: Riedlingen, Wochenmarkt 3. Mittelalterliche Dachwerkkonstruktion im 2. Dachgeschoss. Die mittelalterliche Konstruktion ist für die beachtlichen Spannweiten relativ schwach dimensioniert und musste später mehrfach unterstützt werden.



Das Dachwerk (Taf. 5; 6)

Das mittelalterliche Dachwerk des Baues von 1417 hat sich noch sehr umfangreich erhalten (Abb. 7). Es handelt sich um ein in Nadelholz abgezimmertes Sparrendach mit eng liegendem Gespärre, verzapften Fuß- und verblatteten Firstpunkten. Zwischen die Sparren sind drei Kehlbalkebenen eingebattet. Im ersten und im zweiten Dachgeschoss werden die Kehlbalkebenen jeweils durch seitliche stehende Stühle unterstützt, die eine kopfzonige verblattete Aussteifung und durchgängige Stuhlschwellen besaßen. Ihr Bestand ist im ersten Dachgeschoss durch Kappung der Schwellen, Entfernung der Aussteifung und teilweisen Ausbau der Stuhlständer vermindert, während im zweiten Dachgeschoss die beiden Stuhlbünde in ihrer westlichen Hälfte komplett modern erneuert worden sind. In der Mittellängsachse des Dachwerks ist zur Unterstützung der Kehlbalkebenen ein geschossübergreifender Stuhlbund ausgebildet, der von der Dachbalkenlage bis unter die oberste Kehlbalkebene aufsteigt. Er besitzt eine kopfzonige, ebenfalls geschossübergreifende Längsaussteifung. Zuerst ist auf die durchlaufenden Stuhlständer ein Längsunterzug aufgezapft; auf dem die oberste Kehlbalkebene liegt. Eine Queraussteifung des Dachgerüsts erfolgte innerhalb der Stuhlkonstruktion lediglich durch Schwerkungen, die von den seitlichen Stuhlsäulen des

ersten Dachgeschosses parallel zum Gespärre bis zur zweiten Kehlbalkebene aufstiegen.

Da sich im ersten Dachgeschoss sehr weite Spannweiten für die Kehlbalkebene ergaben, wurde hier schon früh jeweils etwa mittig zwischen Mittelbund und seitlichen Stühlen ein weiterer stehender Stuhl mit eigener Schwelle und schwachen Ständern, aber ohne Längsaussteifung, eingefügt.

Der einstige westliche Abschluss des mittelalterlichen Dachwerks ist über einen Hahnenbalken am dritten inneren Gespärre von Westen greifbar. Auf ihm finden sich Holznagellöcher und Holznägel, die auf einen einstigen Krüppelwalm hinweisen, der vom Kehlbalkebene über dem ersten Dachgeschoss zum Hahnenbalken hin aufgestiegen sein dürfte. Die Giebelscheibe des ersten Dachgeschosses selbst zeigt heute keinen mittelalterlichen Bestand mehr. Der Lage der Ständerzapfenlöcher an den Stuhlbünden zufolge war sie gegenüber der heutigen Giebelscheibe um etwa 10 cm zurückgesetzt.

An der Ostseite des mittelalterlichen Dachwerks scheint von Anfang an ein Steilgiebel ausgebildet gewesen zu sein. Wie die Blattassen der von der Giebelfront ausgehenden Längsaussteifung des ersten Obergeschosses und das dortige Stichgebälk zeigen, muss schon die Ostseite des zweiten Obergeschosses um ca. 20 cm nach Osten hin vorgekragt haben. Ähnliches ist auch für die folgenden

Dachgeschosse zu vermuten. Auch die Giebelpfetten bzw. Geschossriegel der Stuhlkonstruktion zeigen an ihrem heutigen östlichen Ende keine Aussteifungsanschlüsse mehr, und es ist deshalb zu vermuten, dass diese einst so weit außerhalb der heutigen Giebelflucht lagen, dass die Aussteifungsanschlüsse bei deren späterer Zurücknahme auf die heutige Achse vollständig verloren gegangen sind.

Die heutigen Giebelscheiben gehen auf nachmittelalterliche Veränderungen zurück. Der westliche Fachwerkgiebel entstand vermutlich im 16. Jahrhundert, zusammen mit den beiden westlichen inneren Gespärren. Die Konstruktion ist in Eichenholz abgezimmert und besitzt geschosshohe Ständer, eine zweifache Verriegelung und 2/3-hohe Streben. Teils mittig, teils an die Bundständer herangerückt, waren große, bodentiefe und wandhohe Außenöffnungen ausgespart, in die später die heutigen eichenen Fensterrahmen eingestellt wurden. Das Giebelfeld des Dachspitzes ist durch ein doppeltes Andreaskreuz geschlossen.

Der östliche Giebel ist in seiner Entstehung jüngeren, wohl barocken Datums. Er zeigt Eichenholzfachwerk mit Backsteinausfachung, doch sind die Streben wandhoch und auch die Verriegelung nur einfach ausgebildet. Die heutigen eichenen Fensterrahmen wurden nachträglich in die Giebelscheibe hineingeschnitten.

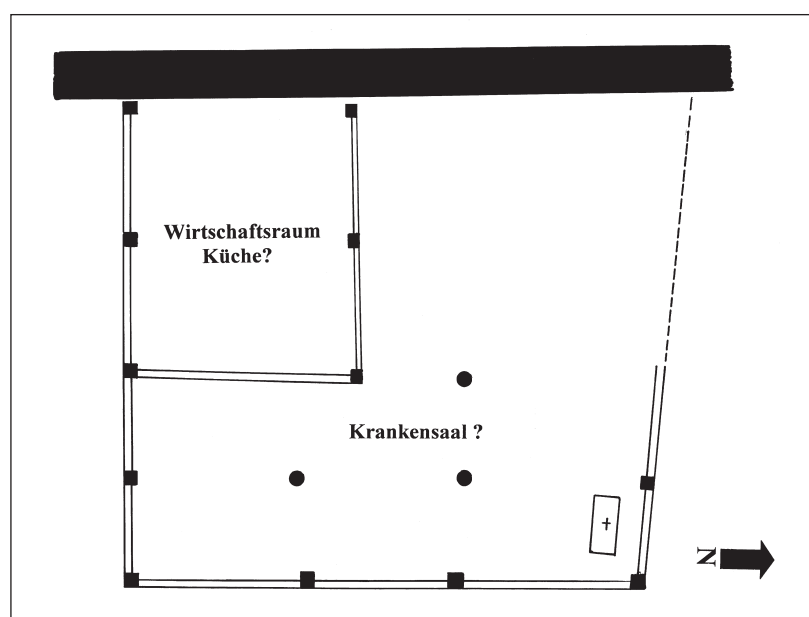
Die Innengliederung des Gebäudes und seine Nutzung im Wandel der Zeiten

Im Bereich des ursprünglich in Fachwerk errichteten Erdgeschosses lässt sich für den Zustand von 1417 (Abb. 8) in der Südwestecke ein Bereich ausmachen, der in Anbetracht seiner regulären Ständerstellung vom Restbereich getrennt war und keinen Mittelständer besaß, so dass man hier einen großen Einzelraum annehmen darf, der angesichts seiner starken Verußung wahrscheinlich Wirtschaftszwecken – welcher Art auch immer – gedient haben wird. Der östliche Teil des Gebäudes hingegen ist in seinem Inneren durch die achteckigen Eichenstützen gekennzeichnet, die belegen, dass hier ursprünglich keine Raumtrennungen vorhanden waren. Dieser freie Raum erstreckte sich entlang der Ostseite und zog sich im Norden zumindest ein Stück weit nach Westen. Wie

weit er nach Westen führte, bleibt ungewiss, da uns im nordwestlichen Eckbereich jegliche Befunde fehlen. Auch wenn dieser Freibereich nicht bis zur westlichen Außenwand durchgelaufen sein sollte, so zeichnet sich doch eine große, winkelförmige Halle ab. Der in der Nordostecke stehende Altar mit seiner mittelalterlichen Platte könnte einen mittelalterlichen Altarstandort markieren. Eine solche winkelförmige Halle mit Altar in der Ecke möchte man, wie wir dies auch oben schon getan haben, entfernteren Vergleichsbeispielen aus dem mittelalterlichen Spitalbau zufolge gerne als Krankenhalle ansehen. Konkrete bauliche Belege, entsprechende Ausstattungsdetails oder gar diesbezügliche archivalische Hinweise fehlen uns allerdings, so dass jegliche Nutzungszuweisungen bei ehrlicher Betrachtung Hypothese bleiben müssen.

Nur wenig klarer sind die Nutzungsverhältnisse im Erdgeschoss für das 15. und 16. Jahrhundert. Zusammen mit einer Erneuerung der Außenwände in Mauerwerk erfolgte hier zunächst der Einbau des südwestlichen Gewölberaumes. Weiterhin wurde die große winkelförmige Halle durch den mutmaßlichen Sakristeieinbau an der Nordseite auf den östlichen Teil ihrer Erstreckung reduziert, wodurch nun der benachbarte Altarstandort etwas sicherer als authentisch angesehen werden darf. Ungesichert bleibt allerdings die konkrete Nutzung der Räume. Ein hallenartiger Raum wie der südwestliche Gewölberaum mit seinem Kreuzrippengewölbe könnte im Hinblick etwa auf das Spital im nahe gelegenen Biberach –

Abb. 8: Riedlingen, Wochenmarkt 3. Rekonstruktion der Grundrissgliederung des EG im Zustand von 1417. Der in Fachwerk errichtete, im Westen an die mittelalterliche Stadtmauer angelehnte Bau zeigt in der Südwestecke einen stützenfreien Teilbereich, der aufgrund seiner starken Verußung vermutlich Wirtschaftszwecken, vielleicht als Küche, diente. Der Restbereich war in den nachvollziehbaren Bereichen nicht weiter unterteilt und scheint eine winkelförmige Halle gebildet zu haben, in deren Ecke vermutlich ein Altar stand. M. 1:250.



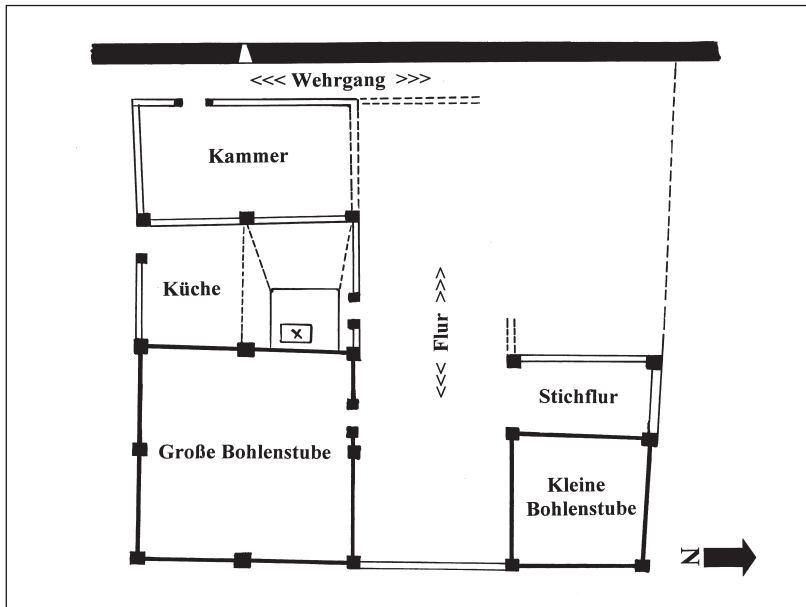
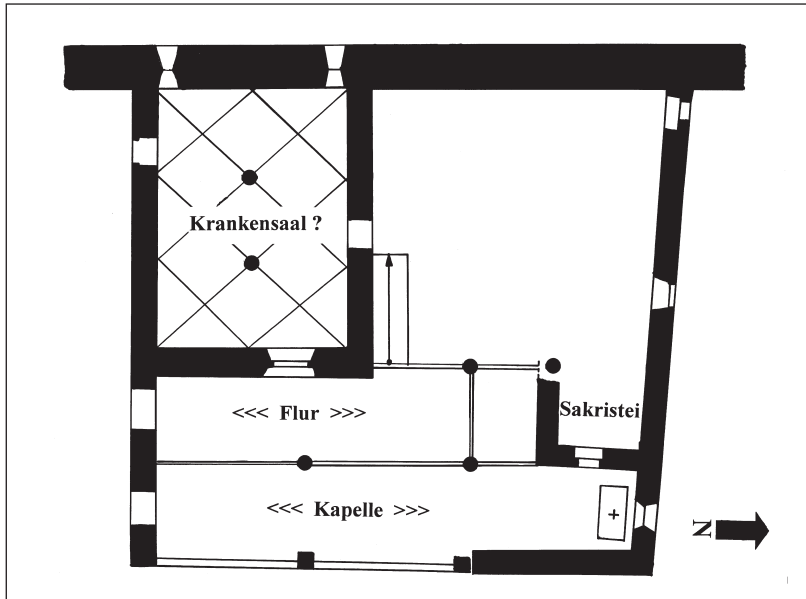


Abb. 9 (oben): Riedlingen, Wochenmarkt 3. Rekonstruktion der Grundrissgliederung des EG im barocken Zustand. Durch den Einbau des Gewölberraumes in der Südwestecke, die Abtrennung eines schmalen Kapellenraumes im Osten, die Ausbildung einer Sakristei und die Abtrennung eines vermutlich Wirtschaftszwecken dienenden Bereichs im Nordwesten wurde der Erdgeschossgrundriss bis in das 18. Jh. hinein zunehmend unterteilt. Erst für diese Zeit sind hier sicherere Nutzungszuweisungen möglich. M. 1 : 250.

Abb. 10 (unten): Riedlingen, Wochenmarkt 3. Rekonstruktion der ursprünglichen Grundrissgliederung im 1. OG. An eine große Bohlenstube in der Südostecke schließen sich Küche und Kammer sowie in der Hausmitte ein breiter Flur an, während sich im nördlichen Bereich eine kleine Bohlenstube, ein schmaler Stichflur sowie westlich davon uns nicht weiter bekannte Räumlichkeiten befanden. An der Westseite lief der Wehgang der Stadtmauer durch das Gebäude hindurch. M. 1 : 250.

wo nach einem Brand im Jahr 1513 ein neuer Spitalkomplex mit gleichfalls gewölbter Krankenstube (heutige evangelische Spitalkapelle) entstand⁶ – gut als Krankenstube angesprochen

werden. Dasselbe gilt aber auch genauso gut für den sich entlang der Ostseite erstreckenden, nicht eingewölbten hallenartigen Bereich, der durch den Altarstandort an der Nordseite gekennzeichnet ist. Im Hinblick etwa auf das 1487 (d) errichtete Spital im nur wenig weiter entfernten Ravensburg⁷ würde man auch diesen Bereich gerne als Krankensaal bezeichnen, könnte aber für beide Räume auch an eine Belegung mit armen Pfründnern denken. Somit gibt der Baubefund keine eindeutigen Antworten auf die Nutzungsfrage, und archivalische Nachrichten hierzu sind bislang auch für diese Bauphase nicht bekannt geworden. Es darf dabei aber auch nicht vergessen werden, dass in jener Zeit ohnehin fast jedes bessere Stadthaus der Region über eine große Erdgeschosshalle verfügte⁸ und dass damit das Vorhandensein solcher Hallen in Spitälern nicht zwangsläufig im Hinblick auf Krankenhallen oder Ähnliches gedeutet werden muss.

Erst für das 18. Jahrhundert werden die Verhältnisse im Erdgeschoss dann besser greifbar (Abb. 9). Damals wurde durch das Einziehen einer Fachwerkwand entlang der Ostwand ein schmaler Kapellenraum abgetrennt, der auch von außen her erschlossen war. Westlich davon entstand ein Erschließungsflur. Als mögliche Krankenhalle oder Aufenthaltsraum ärmerer Pfründner bleibt somit nur der südwestliche Gewölberraum zu vermuten. Zwar ist für ihn heute die Bezeichnung „Refektorium“ überliefert, doch lässt sich diese zu keiner Zeit archivalisch fassen und kann so auch nicht als Nutzungsbeleg für frühere Zeiten gelten.

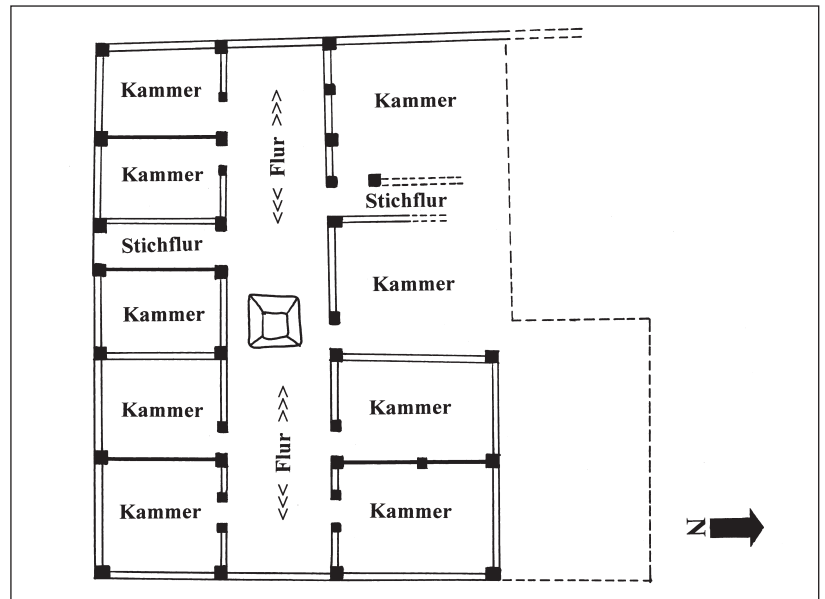
Sichereren Boden hinsichtlich Raumgliederung und Nutzung betreten wir mit der Betrachtung der Gliederung im ersten Obergeschoss (Abb. 10). Hier lässt sich in der Südostecke für den Zustand von 1417 eine große Bohlenstube ablesen, an die nach Westen hin eine geräumige Küche und eine Kammer anschlossen. Im Mittelbereich kam ein breiter Flur zu liegen, während entlang der Westseite der Wehgang der Stadtmauer vorbeizog. Eine zweite, weitaus

6 Umfangreiche Darstellung vor allem der historischen Verhältnisse sowie weiterführende Literatur bei: Loth, Der Hospital in Biberach.

7 Vgl. die Beiträge von Benno Willburger und Beate Falk in diesem Band. Vorbericht zur bauhistorischen Untersuchung bislang nur in: Das Heilig-Geist-Spital in Ravensburg.

8 Zu den diesbezüglichen Fragestellungen siehe insbesondere: Uhl, Das Humpisquartier in Ravensburg. – Uhl, Abbild oder baulicher Rahmen?

kleinere Bohlenstube lag in der Nordostecke. Auf sie folgte nach Westen hin wahrscheinlich ein schmaler Stichflur, während die Gliederung des nordwestlichen Eckbereiches ungewiss bleibt. Hier könnten sich durch Flechtwerk-wände voneinander getrennte Einzelräume befunden haben. Diese Raumgliederung wurde auch später vom Grundsatz her beibehalten. Wie diese Grundrissgliederung hinsichtlich der Nutzung einzuordnen ist, erschließt sich aus der Betrachtung des zweiten Obergeschosses (Abb. 11). Hier befanden sich im Zustand von 1417 entlang eines nur schmalen Mittellängsflures seitlich je drei große, vom Flur aus erschlossene Kammern. Im 16. Jahrhundert wurden diese geteilt, und zwar die äußeren Räume in je zwei halb so große Einzelräume, während die innen liegenden Räume in einen kleineren Einzelraum und einen seitlichen Stichflur – als Abortzugang oder als Verbindung zu den Nachbarhäusern – aufgeteilt wurden. Eine solche Grundrissgliederung, wie wir sie im ersten und im zweiten Obergeschoss antreffen, weist nun aber in einem Spitalgebäude auf einstige Pfründerwohnungen hin. Durch frühzeitige Zahlung einer angemessenen Geldsumme konnten städtische Bürger das Anrecht auf Behausung und Versorgung im Alter erwerben. Ein geradezu exemplarisches Beispiel für eine solche Pfründerbehausung hat sich etwa im Neuen Bau des Spitals im nahe gelegenen Ehingen erhalten (Abb. 12; 13).⁹ Das 1532 errichtete große Fachwerkgebäude be-



sitzt über dem hallenartigen Erdgeschoss zwei Obergeschosse, die ganz von Wohnräumen für die Pfründner eingenommen werden. Im rückwärtigen Teil befindet sich jeweils ein breiter Mittelflur, entlang dessen seitlich je drei Einzelwohnräume – nicht beheizbare und spärlich belichtete, aber große Kammern – gereiht sind. Im vorderen Teil hingegen liegen jeweils eine geräumige Küche und eine große Bohlenstube, die als gemeinsamer Aufenthalts- und

Abb. 11: Riedlingen, Wochenmarkt 3. Rekonstruktion der Grundrissgliederung im 2. OG im Zustand des 16./17. Jhs. Die ursprünglich großen Kammern sind hier schon in kleinere Einzelräume unterteilt (nachträgliche Zwischenwände dünn dargestellt). Die kurzen Stichflure dienen vermutlich der Verbindung mit den Nachbargebäuden. M. 1 : 250.

⁹ Bislang einzige eingehendere Darstellung der baulichen Verhältnisse bei: Scholkmann, Das Neuhaus.

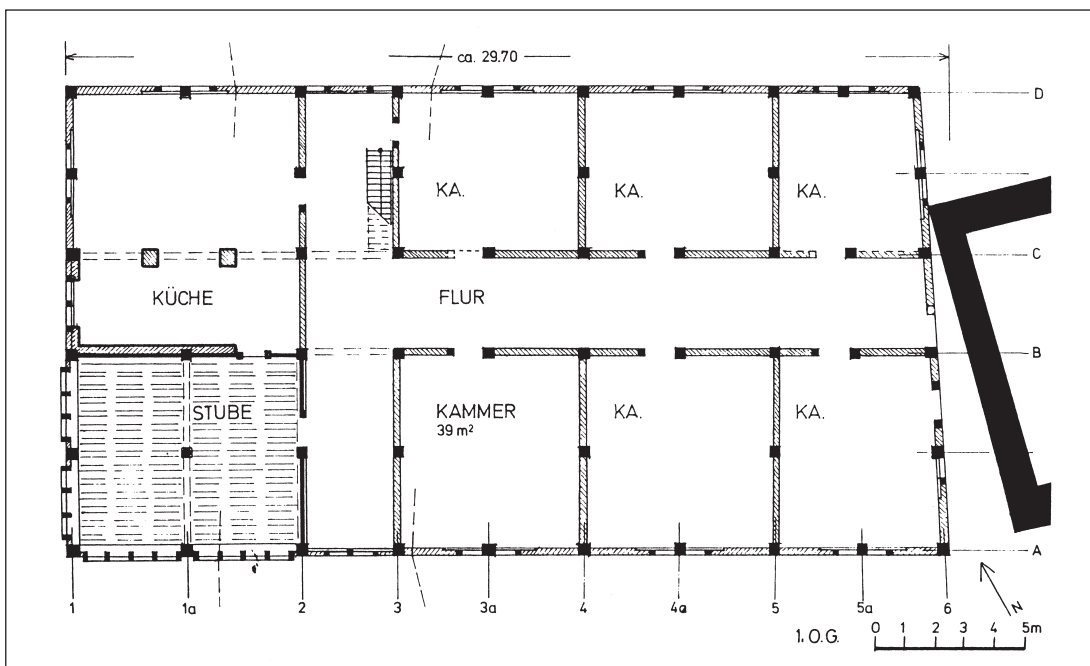


Abb. 12: Ehingen, Spital. Grundriss des Obergeschosses des sog. Neuhauses von 1532 mit der typischen Grundrissgliederung eines Pfründerhauses.



Abb. 13: Ehingen, Spital. Blick auf das 1532 entstandene sog. Neuhaus. Das stattliche Fachwerkgebäude darf als exemplarischer Vertreter eines Pfründnerhauses gelten.

Speiseraum für die Pfründner zu deuten ist. In Riedlingen finden sich in den beiden Obergeschossen zusammen mit ursprünglich sechs großen Kammern, Küche und großer Bohlenstube recht genau vergleichbare Räume wie in Ehingen auf jeder einzelnen Geschossebene. Die zweite, kleine Bohlenstube im Riedlinger Gebäude kann dabei vielleicht als Stube des Spitalmeisters gedeutet werden, kann aber auch als Sonderstube jeder anderen Nutzung offengestanden haben. Insgesamt steht damit aber das Riedlinger Spitalgebäude Wochenmarkt 3 in seinen beiden Obergeschossen relativ eindeutig als Pfründnerhaus vor uns.

Es ist interessant, an dieser Stelle einen Blick zurück auf den Stiftungszweck des Riedlinger Spitals zu werfen, denn eigentlich war die Aufnahme von Pfründnern ausdrücklich beschränkt worden, während die karitativen Tätigkeiten des Spitals im Vordergrund stehen sollten. Mit dem Bau des Gebäudes Wochenmarkt 3 war aber nun ein dem genau entgegengesetzt ausgerichteter Bau entstanden. Als Pfründnerhaus nämlich diente es nicht mehr vorrangig als Ort karitativer Tätigkeiten, sondern als Versorgungseinrichtung für zumindest zahlungsfähige Bürger. Es war damit nicht so sehr ein Hort für die Notleidenden, als vielmehr eine Institution für die bessergestellten Mitglieder der Riedlinger Bürgerschaft.

Ob dies dem Stifter gefallen hätte, muss dahingestellt bleiben. Grundsätzlich sollte man näm-

lich nicht vergessen, dass ein Pfründnerhaus naturgemäß auch ganz einfach ein Wirtschaftsbetrieb ist, und als solcher kann es für ein Spital ein zusätzliches Einkommen bedeuten, das es diesem ermöglicht, den karitativen Tätigkeiten des Stiftungszweckes auch über die vermutlich nicht sehr umfangreiche Stiftungsausstattung hinaus nachzukommen. Dasselbe gilt auch für die sicherlich auf den ersten Blick keineswegs sozial-karitativ wirkende Eigenschaft eines Spitals als Instrument städtischen Grunderwerbs und städtischer Vermögensverwaltung. Auch damit nämlich konnte für das Spital eine wirtschaftliche Grundlage aufgebaut werden, die die Ausübung der karitativen Tätigkeiten ermöglichte. Auch wenn ein Pfründnerhaus auf den ersten Blick den karitativen Absichten der Spitalgründung widerspricht, so mag es doch auf dem aufgezeigten Wege zu deren Erfüllung beigetragen haben.

Darüber hinaus mahnt das Riedlinger Beispiel aber auch, den Blick nicht zu sehr auf untersuchte Einzelgebäude eines Spitals allein zu richten, sondern immer den ganzen Spitalkomplex im Blick zu behalten. So gab es etwa in Riedlingen ein zweites, anlässlich des Brandes von 1569 erwähntes Spitalgebäude, und auch heute treffen wir nördlich des Gebäudes Wochenmarkt 3 auf einen lang gezogenen Seitenflügel, südlich aber auf einen schmalen Verbindungsbau und ein zweites stattliches Gebäude, das um 1575 errichtet wurde und



Abb. 14: Riedlingen, ehem. Siechenkapelle. Riedlingen besaß ein außerhalb der Stadtmauern gelegenes Siechenhaus, das zumindest in späterer Zeit unter der Verwaltung des Spitals stand.

gemeinhin als Sitz der spitalischen Verwaltung bezeichnet wird. Bei all diesen Gebäuden sind wir aber über ihr Innenleben und ihre Nutzung im Mittelalter nicht informiert, so dass wir aus baulicher Sicht nicht sagen können, welche Räume sich tatsächlich in den Spitalgebäuden insgesamt befanden. Der Blick in das Einzelgebäude Wochenmarkt 3 erschließt uns somit nur einen sehr beschränkten Aspekt des uns in seiner Gänze nicht annähernd bekannten Gesamtorganismus des Spitals.

Darüber hinaus wurden oft – wie uns die Archivalien zeigen – im Laufe der Zeit auch viele karitative Tätigkeiten aus den eigentlichen Spitalgebäuden ausgelagert. In Riedlingen etwa gab es – seit 1349 urkundlich belegt – ein Siechenhaus weit außerhalb der Mauern der Stadt (Abb. 14), dessen Verwaltung 1604 bezeichnenderweise in den Händen des Spitals lag.¹⁰ Auch die Armen wurden später nicht mehr vorrangig im Spital selbst versorgt, sondern durch außer Haus gegebene Almosen unterstützt.¹¹ Vor diesem Hintergrund muss aber auch nicht bei jeder Halle in einem Spitalgebäude an eine „Krankenhalle“ oder Ähnliches gedacht werden, denn auch der Krankenversorgung konnte man ja leicht außerhalb eines Spitalgebäudes nachkommen. Diese Beispiele zeigen, dass viele karitative Tätigkeiten außer Haus verrichtet werden konnten, ohne damit dem Spital verloren zu gehen. Konnten sie aber ausgelagert werden, so mussten sie sich auch

nicht unbedingt in den baulichen Gegebenheiten des Spitals niederschlagen. Ohne diesbezügliche archivalische Nachrichten wird es somit schwer, allein aus den Baubefunden das Raumprogramm eines Spitalgebäudes zu erschließen.

Die frühneuzeitlichen Veränderungen im Gebäude Wochenmarkt 3 stehen offensichtlich noch ganz unter dem Einfluss der Nutzung als Pfründnerhaus. In der Unterteilung der ursprünglich sehr großen Kammern in nun nur noch halb so große Kammern könnte sich – geht man davon aus, dass jede Kammer zunächst nur einem einzelnen Pfründner vorbehalten war – eine Erhöhung der Belegungsdichte widerspiegeln. Möchte man in Betracht ziehen, dass die einzelnen Kammern von Anfang an auch mehrere Pfründner zugleich beherbergt haben können, so ist auch denkbar, dass sich in der Unterteilung der großen Kammern nur eine Separierung im Sinne einer „privateren“, intimeren Untergliederung ausdrückt. Auch hier können wir ohne aussagekräftige archivalische Quellen keine Aussagen treffen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass die große Bohlenstube des ersten Obergeschosses zumindest vorübergehend aufgegeben, zumindest aber unterteilt wurde. Da die

10 Buck/Diemer, 600 Jahre Dienst an Kranken und Armen, 27.

11 Ebd., 28.

westwärts davon gelegene Küche aber zumindest bis in barocke Zeit erhalten blieb, wird man auf dieser Geschossebene auch weiterhin einen gemeinsamen Speise- und Aufenthaltsraum suchen dürfen, so dass die Nutzung des Gewölberaumes in der Südwestecke des Erdgeschosses als Speisesaal, wie es die heutige Benennung als „Refektorium“ vermuten lassen könnte, mit guten Gründen in Frage gestellt werden darf.

Auch die barocken Veränderungen haben die Grundkonzeption des Gebäudes nicht ernsthaft verändert. Wie wir gesehen haben, wurde im Erdgeschoss der Kapellenraum aus dem Restbereich herausgetrennt. Die restlichen Bereiche, insbesondere aber die beiden Obergeschosse, scheinen in ihrer Innengliederung hingegen keine allzu wesentlichen Veränderungen erfahren zu haben. Dadurch, dass nun

aber auch die letzten Außenwandpartien des Erdgeschosses in Mauerwerk ersetzt wurden, an der Westseite ein Fachwerkgiebel entstand und an der Ostseite die weite Auskragung der oberen Geschosse zurückgenommen wurde, hat das Gebäude in jener Zeit doch eine erhebliche Wandlung seiner Außenerscheinung erlebt.

Erst modernen Zeiten war es dann nach der Aufgabe der Spitalnutzung vorbehalten, auch in das Innenleben des Gebäudes empfindlich einzugreifen. Über diese schmerzlichen Verluste mag der Umstand hinwegtrösten, dass sich trotz allem noch ein umfangreicher historischer Restbestand erhalten hat und lesbar geblieben ist und dass das Gebäude seit der jüngsten Renovierung wieder als Alten- und Begegnungsstätte eine wichtige Stellung im Riedlinger Stadtleben einzunehmen vermag.

Literatur

- | | |
|---|--|
| Beschreibung des Oberamts Riedlingen | Beschreibung des Oberamts Riedlingen, N.F. Stuttgart 1923. |
| Buck/Diemer, 600 Jahre Dienst an Kranken und Armen | Georg Buck/Kurt Diemer: 600 Jahre Dienst an Kranken und Armen. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 1987/1, 24–29. |
| Das Heilig-Geist-Spital in Ravensburg | Stiftung Hl.-Geist-Spital Ravensburg (Hrsg.): Das Heilig-Geist-Spital in Ravensburg. Ravensburg 1997. |
| Denkinger, Zur ältesten Geschichte des Riedlinger Spitals | Tiberius Denkinger: Zur ältesten Geschichte des Riedlinger Spitals. In: Der Bussen. Heimatblätter für den Bezirk Riedlingen 6, Nr. 3–5, 1935. |
| Der Landkreis Biberach | Der Landkreis Biberach. Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg. Sigmaringen 1990. Bd. 2, 586–587. |
| Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Kreis Riedlingen | Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg. Kreis Riedlingen. Stuttgart, Berlin 1936, 25–27. |
| Kronenbitter, Vom Manoppspital zum Manopp-Stift | Rolf Kronenbitter: Vom Manoppspital zum Manopp-Stift. In: Winfried Aßfalg (Hrsg.): 500 Jahre Pfarrkirche St. Georg in Riedlingen. Riedlingen 1986, 105–109. |
| Loth, Der Spital in Biberach | Martin Loth (Hrsg.): Der Spital zum Heiligen Geist in Biberach – Gegenwart und Geschichte. Biberach 1997. |
| Scholkmann, Das Neuhaus | Klaus Scholkmann: Das „Neuhaus“ des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen, Alb-Donau-Kreis. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12, 1983, 16–19. |
| Uhl, Das Humpisquartier in Ravensburg | Stefan Uhl: Das Humpisquartier in Ravensburg – Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 8. Stuttgart 1999. |
| Uhl, Abbild oder baulicher Rahmen? | Stefan Uhl: Abbild oder baulicher Rahmen? Wohngrundrisse als Quelle städtischen Wohngeschehens in Mittelalter und früher Neuzeit am Beispiel des Humpisquartiers in Ravensburg. In: Historische Ausstattung. Jahrbuch für Hausforschung 50. Marburg 2004, 55–76. |

-
- Uhl, Spital Riedlingen 2004 Stefan Uhl: Zur Baugeschichte des Spitals zum Hl. Geist in Riedlingen an der Donau. In: Koldewey-Gesellschaft für Bauforschung (Hrsg.): Bericht über die 42. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung 2002. Stuttgart 2004, 148–155.
- Uhl, Spital Riedlingen 2005 Stefan Uhl: Zur Baugeschichte des Spitals Zum Heiligen Geist in Riedlingen an der Donau. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 2005/2, 16–23.

Abbildungsnachweis

Abb. 12: K. Scholkmann. – Alle anderen Abbildungen vom Verfasser. Bestandspläne nach maßlicher Vorlage Architekturbüro Bernd Schönle (Riedlingen). Ergänzung und Überarbeitung St. Uhl.